Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 31

Artikel: Die Geschichte von Eva Guldins Liebe [Fortsetzung]

Autor: Keller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augen zusammen und zwischen den Lidern hindurch sickert Träne um Träne hervor. „Nicht daß ich dir's neide, Buebli, daß du zuerst hast gehen dürfen, aber das Heimweh, Buebli, das Heimweh!" bringt er schluchzend hervor.

Nun wird er ruhiger; seine Blicke versenken sich in die herrliche Landschaft und fast will es ihm als ein Unrecht erscheinen, daß ihm alles in klarer Schönheit entgegenlacht, nun er allein bewundern muß. Drunten im Haldengut eilt der Briefträger um die Hecke; ein müdes Lächeln überfliegt das Antlitz des Greises.

Lange, lange sitzt er da und starrt wie geistesabwesend vor sich hin; er achtet es nicht, daß die Dämmerung hereinbricht.

Der Wind hat sich gelegt; ringsumher wird es stille, das große Schweigen der Nacht beginnt. Die Sterne ziehn herauf und nun hebt auf Hügeln und Bergen ein Leuchten an; bald da, bald dort glänzt ein feuriges Auge in die Nacht hinein, sogar vom Stockhorn herab grüßt heller Glutschein.

In all die Pracht gießt der Mond sein Silberlicht und in ihm erglänzt die Aare wie eine breite weiße Straße.

Die Schweizer begehen ihre Bundesfeier, hoch zum Himmel empor lodern die flammenden Zeichen der Vaterlandsliebe. Von nah und fern erschallt feierliches Glockengeläute und ein Windhauch trägt die Töne eines Freiheitsliedes zum Walde hinauf. Lächelnd lauscht der Greis vor sich hin.

Da erhebt er die Blicke, wie in Schrecken starrt er in all das Funkeln und Glasten, dann beginnt er heftig zu zittern, aus seinen Augen bricht ein überirdischer Glanz und mit glückerstickter Stimme ruft er: „So viele Feuer, Buebli wie gut du bist! Ich komme, ja, ich komme!"

Allmählich beginnt das große Glühen nachzulassen; wo die verglimmenden Holzstöße aufgewühlt werden, lodern sie noch ein paarmal auf wie sprühende Garben, um dann in Asche zu zerfallen. Immer fahler wird der Lichterschein, bis er zuletzt ganz erblaßt; nur da und dort mischt sich noch ein dunkelroter Schimmer mit den Schatten der Nacht und stirbt dann in ihr dahin. Das Geläute ist verklungen, der Gesang verstummt. Auch in den Augen des Großvaters ist das Licht erloschen; er ist seinem Buebli nachgefolgt — im Abendfrieden.

Auf Simplon-Kulm.

Von Hedwig Dietzi-Bion.

„Süß, süß, süß" trillert die Lerche auf Simplon-Kulm, wenn sie über die Alpenrosenfelder schwebt oder sich hoch in den blauen Aether schwingt, und „süß, süß, süß" trillert und zwitschert sie, wenn sie ihren Nestlingen das Schnäbelchen voll Futter bringt, die sie zwischen dem Balkenlager an unserm Posthäuschen eingenistet hat.

Und „süß, süß, süß" ruft sie jeden Morgen, den Gott in seiner Pracht und Herrlichkeit aufsteigen läßt, und „süß, süß, süß", ganz leise, zart und traumverloren, bevor sie ins weiche Nestchen schlüpft zu ihren Kleinen. Der Lerchenvater aber trillert noch ein kräftiges Lied, und dann „schwupp dich" — ist er auch in seinem warmen Heim, wie es sich für einen soliden Familienvater geziemt.

Draußen aber sausen noch die Autos vorbei, ohne Lärm und unnötiges Hupen bei dieser prächtigen Bergstraße, oder sie halten an, und ihre Insassen nehmen einen kräftigen Imbiß oder bestellen sich ein Nachtlager in dem vorbildlich geführten Kulmhotel. Es ruht sich behaglich in der großen Glasveranda, durch deren Fensterreihen der Blick ungehemmt ins Weite schweift, hinüber zu den Berner Alpen, die uns Bernern den Rücken kehren — aber dieser Rücken ist nicht minder schön. Auch sind ja die Rückenansichten gegenwärtig sehr in der Mode! Ich lobe mir aber vor allem diese schneeigen, eisigen Rücken, die sich nun allmählich in blaue Dämmerung verlieren. Noch glänzt aber rechts oben der Kaltwassergletscher in mächtiger Weiße, und zwischen den blaubewaldeten Hängen geht die Straße, silbern leuchtend in der beginnenden Nacht, allmählich hinunter, Berisal und Brig zu. Es gibt kaum eine schönere, ungefährlichere und gepflegtere Paßstraße als die Simplonstraße. Jeder Ankommende rühmt sie begeistert. Und ebenso begeistert zieht jeder Abreisende, sei es zu Fuß, per Auto oder auf dem herrlichen, gelben Postauto — ta ti ta, ta ti ta, taaa — vom Kulmhotel ab. Jeder sagt: „Bald komme ich wieder, so schön und so gut ist es wahrhaftig nirgendwo". Und jeder kehrt wieder ein zu kürzerem oder wochenlangem seligen Aufenthalt.

Menschen kommen und gehen, Kuhherden weiden friedlich, die neugierigen und schleckigen Geißen kommen klingend und bettelnd zu der oder gar in die Veranda in ihrem lustigen Kleide: schwarze Bluse, weißer Rock, genau in der Mitte geteilt! So kommt die Schar schwarz herangesprungen, und weiß zieht sie wieder den Berg hinauf, ein köstlicher Anblick! —

Nun wird es aber wirklich Nacht; man geht früh zur Ruhe; keine Jazzmusik, kein Dancing, nichts entweiht die Bergstille, in der auch das Menschenherz stille wird und sich eins fühlt mit der hehren Alpenwelt.

Reife Zeit.

Von Früchten strotzt die Erde auf,
der Weizen glänzt, der Roggen feuert!
Die Erde landet, Schiff im Lauf,
von Wein und Mais und Aepfeln schwer.
Wir haben dieses Schiff gesteuert
durchs Jahreszeitenmeer,
daß Frucht uns Geist und Kraft ernähr' —
wir waren das Werde!
Freiheit und Erde!
Erde und Freiheit zu Saat und Ernte!
Lobruft unsrer Erde, sie geheimnißt im Meer
des Himmels als Schiff, die flottenumsternte
gewaltende Erde, das Fruchtschiff vom Fest,
das ewig so Schatzschiffe weltfahren läßt!
Drum fragt nicht wohin, drum fragt nur wozu,
es strotzen die Früchte des Ufers uns zu.

Rudolf Geist.

Die Geschichte von Eva Guldins Liebe.

Erzählt von H. Keller. 8

Georg, von einer entsetzlichen Angst erfaßt, hob den sonst so leichten Körper auf seine zitternden Arme, die ihm fast den Dienst versagen wollten und trug ihn auf Maielies' Bett hinein. Dort erwachte Lilli aus ihrer kurzen Bewußtlosigkeit, aber nun verzerrten heftige Schmerzen ihren Leib.

„Wenn der Sturz nur dem Kindlein nichts geschadet hat", brachte sie mühsam hervor, dann verschlossen ihr die grausamen Schmerzen wieder den totenblassen Mund.

„Ich hole den Doktor!", rief die nicht weniger schreckensfahle Eva dem um sein armes Weib bemühten Georg zu und stürzte auch schon zur Haustüre hinaus dem nahen Arzthause zu.

Zum Glück war er daheim. Er ließ eiligst der Hebamme telephonieren, als er hörte, worum es sich handle und kam sofort mit Eva ins Lehrerhaus.

Es mußte eine Frühgeburt eingeleitet werden. Der Arzt sagte nichts nach der Untersuchung, aber seine Miene war sehr ernst. Georg, der sich vor der Antwort fürchtete, wagte nicht zu fragen. Als aber Dr. Gut ihn ansah und die entsetzliche Angst aus seinen Augen las, sagte er be-

ruhigend: „Die Mutter werden wir durchbringen, wenn keine Komplikationen eintreten, aber das Kindlein wurde beim unglücklichen Fall tödlich verletzt."

Lilli lag schwach und elend da, als das tote Kindlein von ihr genommen war; sie wußte noch nicht, daß es tot sei, war zu schwach und voller Schmerzen, um zu denken und zu fragen.

Als Maielies, ein wenig enttäuscht, Eva nicht wie gewohnt auf der Station zu finden, heimkam, empfing sie in ihrer überall beleuchteten Wohnung Karbolgeruch. Sie ahnte sofort Schweres und hatte fast die Kraft nicht, ganz einzutreten. Eva war die erste, die ihr begegnete; sie umschlang die Freundin und weinte haltlos.

Georg saß am Bett seiner jungen Frau, die nun keine Schmerzen mehr verspürte und ruhig zu schlummern schien. Als sie vorhin aus den Schmerzen zu sich gekommen war, wollte sie ihr Kindlein sehen. Da mußte man ihr die Wahrheit sagen. Auf ihrem Gesicht erschien eine unendliche Traurigkeit, aber sie sagte kein Wort. Nach einer Weile bat sie: „Laßt mich jetzt schlafen, ich bin so müde."

Als Maielis den Arzt hinausbegleitete, sagte er ihr vor dem Hause: „Ihre Schwägerin scheint gerettet und ist gerettet, wenn — das Herz aushält. Es ist aber durch alles so mitgenommen und war schon vorher wohl nicht allzu stark, daß es nun ganz schwach ist. Ich wollte es Ihrem Bruder lieber noch nicht sagen, der heute ja ganz gebrochen ist. Die Eltern der jungen Frau werden Sie morgen noch früh genug benachrichtigen; heute nacht können Sie doch nichts mehr helfen.

„Aber wie gesagt, Fräulein Maielies, die Hoffnung nicht verliern! Den Kopf oben behalten! Von einem jungen Ehemann kann man das nicht so gut verlangen, daher machte ich Sie auf die Gefahr aufmerksam. Aber auch Sie brauchen nicht zu verzagen; wenn die Kranke eine ruhige Nacht hat, was ihr die Einspritzungen ohne Zweifel geben werden, dann ist morgen viel gewonnen. Also Mut, Sie sind ja sonst ein so tapferes Frauenzimmerchen, Maielies!" verabschiedete sich der Arzt schnell, der die eigene Rührung verbergen wollte, als er das Mädchen weinen sah.

Eva war durch das Unglück ganz verstört. So wurde sie gestraft, dachte sie immer wieder, daß sie Lilli einmal ihren Mann nicht gönnen mochte. Zur Strafe für sie mußte die arme junge Frau wieder hieher kommen, wo deren Glück begonnen, und nun so fürchterlich leiden, damit sie, Eva, es mitansehen konnte und auch Georgs entsetzlichen Schmerz um seine Gattin und sein Kind, auf das er sich so unendlich gefreut hatte.

Wie vor anderthalb Jahren lag Lilli auch heute wieder im Nebenzimmer in Maielies' Bett. Damals meinte Eva auch zu sterben vor Weh. Heute litt sie nicht weniger, doch einen ganz andern Schmerz, um die gleiche Lilli. „O Gott, laß sie nicht sterben!" flehte sie immer wieder aufs neue, „nimm an ihrer Stelle mich unnützes Geschöpf und laß Georg sein Glück und der Armen ihr junges sonniges Leben!"

Am nächsten Tage schon früh kamen Lillis bestürzter Vater und ihre zwei Schwestern; die Mutter lag selbst krank im Bett und konnte nicht kommen.

Lilli lag weiß und matt in ihren Kissen, sie schien jedoch weniger müd zu sein; doch in den Augen lag ihr ein seltsames Leuchten, das man darin noch nie gesehen hatte.

Am Dienstabend, als man meinte, sie schlafe, richtete sie sich plötzlich auf und verlangte wieder ihr Kind zu sehen. Seit dem Sonntag hatte sie nicht mehr darnach gefragt. Georg bettete sie sanft wieder in die Kissen zurück und sagte so ruhig als möglich: „Unser Kindchen ist wieder ein Englein geworden" und strich ihr mit zitternder Hand über die dunklen Haare.

Sie beruhigte sich dabei, auf einmal aber sagte sie mit einem schmerzlich-seligen Lächeln um die weißen Lippen: „Siehst du nicht, es wartet ja auf mich!" Ihr Blick wurde gläsern und starr, ein kurzer Seufzer entfloh ihrem bleichen Mund, und dann war die junge Mutter bei ihrem Kinde.

•

Maielies und Lukas hatten im Februar darauf in aller Stille Hochzeit gefeiert. Nur Maielies' Eltern und Lukas Vater — seine Mutter lebte nicht mehr — nahmen daran teil. Maielies hätte Eva auch gerne dabei gehabt, doch diese lehnte ab mit der Begründung, dann müßten die Geschwister beiderseits auch eingeladen werden oder es könnten Mißstimmungen entstehen. Maielies sah dies ein; dann wäre aber aus der stillen Feier ein großes Fest entstanden, und das wäre jetzt ganz und gar nicht nach ihrem Sinn gewesen. So blieb also Eva der Feier fern.

Nun war sie ohne Maielies. Zum Glück war sie in dieser wieder so schweren Zeit nicht allein; die Stellvertreterin von Maielies, ein junges, munteres Ding, erst aus dem Seminar entlassen, hatte nun auch in der Freundinnen Wohnung Maielies' Platz eingenommen. Das war gut für Eva. So war sie nur des Nachts allein mit ihrem traurigen Herzen; während des Tages kam sie kaum dazu, an sich zu denken. Ihre quecksilbrige Hausgenossin ließ sie mit ihrem Plaudern und Lachen gar nicht zum Sinnieren kommen, und Eva war froh, das junge Ding um sich zu haben, um es ein wenig bemuttern zu können.

Der Tod von Lilli Heller hatte Eva weher getan, als der Abschied von Maielies, die sie glücklich in die Zukunft schreiten sah. Immer sah sie vor sich die kleine bleiche Mutter auf dem blumenübersäten Totenbette und daneben den gebrochenen Georg. Eva litt vielleicht am tiefsten mit ihm und konnte es ihm doch nicht zeigen. Sie meinte zu fühlen, wie er dachte: Warum mußte Lilli gehen, die doch da war, um Sonne und Freude in mein ernstes Leben zu bringen? Warum dürfen andere bleiben, deren Leben nicht ein solches Freudegeben ist? Mit solchen Gedanken, die sie meinte auf Georgs stillem Gesicht zu lesen, quälte sich Eva und wünschte aufrichtig, wenn sie doch nur an Lillis Stelle hätte gehen können. Ach, jetzt hätte sie alles, auch das Leben gegeben, um Georg wieder glücklich und froh zu sehen. Und vor nicht viel länger als einem Jahr war sie noch zum Sterben unglücklich gewesen, weil Georg so glücklich war! Seltsames Menschenherz!

Georg blieb in seiner verwaisten Wohnung; eine verwitwete Tante zog zu ihm, um ihm die Haushaltung zu machen. Er kam nicht mehr nach Blumenau. So lange Maielies noch da war, ging sie so oft als möglich zu ihm in die Stadt. Der Abschied von ihr ging Georg sehr nahe. In dieser Zeit war sie ihm in ihrer lebenstüchtigen, wohltuenden Art wieder so viel gewesen, und nun sollte er sie auch noch verlieren.

Eva war seit Lillis Tod nie mit Maielies zu Georg gegangen. Maielies drang auch nicht in sie; sie begriff ihre Freundin gut und auch ihren Bruder, der sie nicht aufforderte, Eva mitzubringen.

Als Maielies fort war, hörten Eva und Georg kaum mehr etwas voneinander. Bei Maielies' Abschied auf dem Bahnhof in der Stadt hatten sie einander das erste Mal wieder nach den schweren Tagen gesehen. Die Hellerschen Eltern, die auch anwesend waren, nahmen Eva das Versprechen ab, auch ohne Maielies oft wieder zu ihnen zu kommen; es täte ihnen weh, wenn sie mit Maielies nun auch noch Eva missen sollten. Diese aufrichtig gemeinten Worte taten Eva ungemein wohl und machten ihr den Abschied von ihrer Freundin ein wenig leichter. Maielies selbst war von allen die tapferste und fröhlichste. Sie fuhr ja ihrem Liebsten und ihrem Glück entgegen und freute sich auf das reiche Leben. Lukas war sofort nach der Hochzeit nach Mailand gefahren, um alles so gut als möglich zum Empfang seiner Maielies vorzubereiten, die jetzt erst nach vierzehn Tagen folgte.

(Schluß folgt.)